



Gefangen in sich selbst

Auf der Bühne der Münchner Kammerspiele erzählen junge jesidische Frauen die brutale Geschichte ihrer IS-Gefangenschaft. Ihr Mut ist kaum auszuhalten.

Auf dem Tisch im Dachgeschoss der Münchner Kammerspiele steht ein Teelicht. Um den Tisch sitzen die Regisseurin Tea Tupajić, die Dramaturgin Katrina Mäntele, die Protagonistin Najlaa Matto und ihre Begleitung. Es ist ein bewölkter Tag Anfang Januar. Tupajić zündet das Teelicht an, für alle Menschen, über die wir heute sprechen und die nicht mehr bei uns sind.

20, 19, 18, 17, Tupajić zählt.

Es ist 20 Uhr, sagt Najlaa. Ich bin in einem Raum. 20 Menschen sind in diesem Raum, und ich bin alleine. Einer der IS-Männer hat mir gesagt, er will mich verkaufen, nach Falludscha. Ich habe immer geweint und gesagt, ich bin doch krank. So etwas darf man nicht mit mir machen.

Im Theater würde man das jetzt Proben nennen. Aber Najlaa ist keine Schauspielerin. Das, was sie sagt, ist kein Skript, sondern ihre Geschichte. Najlaa erzählt.

Wir proben nicht, wir bereiten uns vor, sagt Tupajić.

Najlaa Matto ist Jesidin aus Koco, einem Dorf südlich des Shingal-Gebirges. Als der sogenannte Islamische Staat 2014 dort einfiel und an den [Jesiden](#) einen Genozid verübte, wurde auch Najlaa verschleppt, versklavt, vergewaltigt. 43 Familienmitglieder hat sie verloren. Ein Jahr war sie in Gefangenschaft, bis sie befreit wurde und schließlich mit einem Aufnahmeprogramm nach Deutschland kam.

Najlaa erzählt chronologisch. Stunde für Stunde, Tag für Tag. 11 Uhr morgens, sagt Najlaa oder: am nächsten Tag. Ihre Erzählung kippt ins Präsens. Ganze Dialoge zwischen ihr, ihren Schwestern und anderen Mitgefangenen, ihr und den IS-Kämpfern. Sie ahmt den Tonfall des IS-Kämpfers nach. Er sagte: Najlaa, warum sind die Männer aus Koco nicht Muslime geworden? Ich sage: Das sind sie doch. Er sagt: In der Schule haben wir zweimal gefragt, ob sie nicht Muslime werden wollen. Ich sage: Jeder will bei seiner Religion bleiben. Ich sage: Wo sind die Männer? Najlaa sagt, ich habe immer versucht, einen Weg zu finden. Sie erzählt davon, wie sie sich Krankheiten ausdenkt, um nicht vergewaltigt zu werden. Mal sagt sie Krebs, mal, sie wäre behindert. Wie sie sich im Krankenhaus über eine Krankenschwester ein Handy organisiert, aber dann funktioniert die SIM-Karte nicht. Sie erzählt in kurzen knappen Sätzen. Sie fasst zusammen: kein Essen, kein Trinken und Angst. Die Angst, sie ist eine wiederkehrende Protagonistin in ihren Erzählungen. Sie sagt: wegen der Angst, ich hatte Angst, aus Angst.



Auch wenn man Najlaa zusieht, spürt man, wie viel es sie kostet, diese Geschichte zu erzählen.

Überlebende Frauen zu finden, die bereit sind, ihre Geschichte auf der Bühne zu erzählen, war nicht einfach. Seit 2019 arbeitet Tupajić an dem Stoff. Sie fährt in verschiedene deutsche Städte, trifft Frauen, die eine will nicht, kennt aber eine andere, die will und dann doch wieder absagt.

Zweieinhalb Monate vor der Premiere war immer noch nicht klar, wer an diesen Abenden auf der Bühne stehen wird. Immer war etwas, die Ausbildung, die Schule, die Arbeit. „Deine Vergangenheit braucht dich nicht, deine Zukunft schon“, zitiert Tupajić eine der Frauen. Es sei schwierig. „Aus der Gefangenschaft geht man nicht einfach raus. Man bleibt in Gefangenschaft in sich selbst“, sagt Tupajić. Doch sie vertraue auf etwas Helles. Es sei ihr eine Ehre, diesen Geschichten eine Bühne zu geben, nicht nur denen vom Bösen, sondern auch denen vom Überleben. „Wir sollten den Mut feiern“, sagt Tupajić. „Diese Frauen sollten nicht in der Ecke stehen.“

Raum der Dunkelheit

Tupajić selbst ist 1984 in Sarajevo geboren, im Krieg aufgewachsen. Für ihren Film „Darkness There and Nothing More“ lud sie zwei niederländische Veteranen, die während des Krieges und des Völkermords in Bosnien stationiert waren, ein, die Nacht mit ihr in einem leeren Theater zu verbringen. Tupajić sagt dort Sätze wie: „Egal, ob ich, ob wir den Krieg überlebten, alles, was ich kannte, starb dort.“ Während bei „Darkness There and Nothing More“ eine schmerzhaft intime Situation von der Kamera dokumentiert wird, in einem Raum der Dunkelheit, geht das Theaterstück „Licht“ über den Genozid an den Jesiden hinaus auf die große Bühne. Und nichts wird darin wiederholt. Alles wird nur einmal erzählt, in der Aufführung wie in den Vorbereitungen. Tupajić unterbricht nur hier und dort, um zu fragen. „Mit wem warst du in diesem Zimmer?“, „Wie seid ihr nach Mossul gekommen? Mit dem Auto?“, „Langsam. Wann war das? Am selben Tag?“ Najlaa erzählt und erzählt, bis sie an einen Punkt kommt, an dem sie ihr Gesicht in ihren Händen vergräbt und verstummt.

Am nächsten Tag in der Werkbühne: Auf dem Tisch brennt ein Teelicht. Tupajić zählt: 20, 19, 18, 17, 16.

Es hieß, die Peschmerga kommen, sagt Najlaa. In Tel Afar mussten alle Familien auf Lkw steigen. 14 Uhr, kein Essen, kein Trinken. Jeder hat ein Stück Kleidung mitgebracht. Die IS-Leute sagten, das braucht ihr nicht. Jemand sagte, vielleicht bringen sie uns in eine andere Stadt. Jemand anderes sagte, vielleicht töten sie uns alle. Sie haben die Ladefläche abgedeckt, mit einer Plane, wie für Tiere, für Schafe.

Dann in Mossul. 200 Personen in einem Raum. Es ist heiß, 44 Grad. Man kann sich nicht waschen. Es stinkt, sagt Najlaa, es stinkt so. Abends kommt das Essen, halb Reis, halb Tomatensauce. Ein Teller für zehn Personen. Ich habe das Wasser aus dem Badezimmer getrunken und etwas Reis gegessen. Der Reis war schmutzig, Glasscherben waren im Reis.

Sie kamen jeden Tag



Jeden Tag kamen IS-Kämpfer. Einer von ihnen, Rafer, brachte eines Tages Najlaas Cousine Lamia mit. Najlaa erzählt: Lamia ist klein, sie trug einen Chimar. Als sie in das Zimmer kam, hat sie ihren Schleier abgenommen. Sie hat geweint und gefragt. Warum seid ihr alle hier? Ihr habt nichts zu essen. Wir sagten, wir haben zwar nichts zu essen, es ist aber immer noch besser als du. Wir fragten, hat er was mit dir gemacht? Sie sagt, nein, nein! Aber wir wussten, dass das nicht stimmt. Rafer sagte, seht euch Lamia an, sie hat alles, was sie braucht. Sie kann einkaufen gehen. Sie hat keine Sorgen. Najlaa sagt, Lamia war so klein damals, 13 oder 14 Jahre alt. Rafer, 35 Jahre alt, aus Mossul.

Najlaa erzählt: Im November haben sie uns neue Kleidung gekauft. Der IS-Mann wollte, dass ich neue Kleidung trage und mich wasche. Vier Monate trug ich ein schwarzes Kleid. Ich habe nie geduscht, nur einmal, zweimal mich mit etwas Wasser gewaschen. Im Islam musst du schön sein, sagte der IS-Mann. Ich sagte, es gibt keine Schönheit in der Gefangenschaft.

Irgendwann sagt Najlaa: Das ist so schlimm und schwierig. Ich kann es nicht sagen. Dann ist es still.

Als wir langsam die Treppe hinuntersteigen, sagt Tupajić: „Najlaa ist stark.“ Aber sie finde, Najlaa sollte nicht allein dort auf der Bühne stehen. Sie werde weiter suchen. Die anderen Frauen müssten ja nicht sprechen.

Zwei Wochen später, diesmal auf der großen, „richtigen“ Bühne. Der Vorhang hängt schon, ein halb durchsichtiger Stoff, er zeigt das Sternbild des Himmels in der Nacht der Premiere. Ein großes Instrument steht da, Tupajić nennt es „Ghost Catcher“, es hängen Spiegel daran, die reflektieren das Licht, wenn ein Luftzug geht, und klirren. Wie das Teelicht erinnert es an die Vermissten.

Im Herzen alleine

Auch Awaz Abdi ist hinzugekommen, eine 20-jährige Abiturientin. Während des Genozids war sie 10, monatelang von ihren Eltern getrennt und verantwortlich für drei kleine Geschwister. Auch Awaz spricht mit bebender Stimme. Sie ruft dazu auf, die Hoffnung nicht zu verlieren, auch wenn es um einen herum dunkel wird.

Dann zählt Tupajić: 20, 19, 18, 17. Und Najlaa fängt an zu erzählen.

Auf die Frage, wie es ist, dort oben zu stehen und zu erzählen, sagt Awaz: „Ich habe jetzt ein bisschen mehr Luft zum Atmen.“ Najlaa nickt und sagt: „Aber es ist auch schwierig. Körperlich sind wir zusammen auf der Bühne, aber in meinem Herzen ist diese Geschichte alleine.“

„Es sei etwas anderes, wenn man das liest oder in einem Film sieht“, sagt Tupajić. Man könne hier nicht auf Pause drücken, nichts ist zusammengeschnitten. „Man muss das aushalten. Najlaa ist da, und Awaz ist da. Und da ist die Geschichte. Es geht auch um Zeugenschaft.“

Am Abend der Premiere ist der Vorhang geschlossen. Najlaa und Awaz betreten die Bühne. Sie stehen hinter dem Vorhang. Najlaa zählt: 20, 19, 18, 17. Der Vorhang wird geöffnet, und Awaz



beginnt zu erzählen: Es ist 7 Uhr morgens und sehr heiß. Es ist August. Ich bin auf dem Dach. Und ich liege neben meiner Oma. Meine Oma trägt ein langes weißes Kleid, mit einer schwarzen Strickjacke. So erzählt Awaz. Es ist der Tag vor dem 3. August 2014. Awaz spricht in langsamen Sätzen, sie macht Pausen zwischen den Sätzen. Sie erzählt vom Frühstück und vom Mittagessen. Wie die Erwachsenen vor dem Fernseher sitzen. In den Nachrichten wird von den herannahenden IS-Kämpfern berichtet. Die Familie ist noch unschlüssig, wie groß die Gefahr wirklich ist. Fliehen oder bleiben? Nachts wird sie dann von Schüssen geweckt. Awaz ist noch ein Kind und versteht nicht. Awaz erzählt und lacht, während sie weint. Bis die Familie doch beschließt zu fliehen und Awaz nur ihr Schulzeugnis einpackt. Ihr Zeugnis, auf das sie so stolz war, wegen der guten Noten. Dass der Vater noch die Stalltür öffnete, damit auch die Tiere fliehen konnten, sagt Awaz. Minutiös erzählt Awaz, eineinhalb Stunden lang, man geht mit ihr, bis sie schließlich im Auto in Richtung Gebirge sitzt. Ich sehe Menschen, die rennen. Dieser Kampf, wer ist zuerst, wessen Leben ist in Sicherheit. Dann schweigt sie und sagt, jetzt zehn Minuten Pause.

Nach der Pause steht Najlaa hinter dem Vorhang, Awaz davor. Awaz zählt: 20, 19, 18. Najlaa sagt: Als ich in der Gefangenschaft war, sagte ich ihm, wenn ich überlebe, werde ich der ganzen Welt erzählen, was du mir und anderen Frauen angetan hast. Er sagte, Scht, wenn du noch ein Wort sprichst, werde ich dir die Zunge abschneiden. Dann tritt Najlaa hinter dem Vorhang hervor, beginnt zu erzählen: In der Nacht vom dritten August, um drei Uhr, habe ich Schüsse gehört.

Wie die Mutter noch Brot backt, obwohl vor Angst niemand mehr essen kann. Wie sie ihren Vater das erste Mal weinen sieht. Wie ihr Onkel, der Bürgermeister, nach Hilfe ruft, vergeblich. Najlaa spricht und schweigt. Sie ist in Koco, während sie spricht, und gleichzeitig auf der Bühne. Die zwei Löffel Joghurt, wegen denen ihre Mutter sie zur Nachbarin schickt. Man spürt den Schmerz über diese zwei letzten Löffel Joghurt, die Najlaa ihr nicht mehr besorgen konnte. Und die Angst. Wenn das eigene Dorf zur Falle wird, das eigene Zuhause fremd. Und immer der Versuch, einen Weg zu finden, aber es gibt keinen Weg, das Dorf ist umzingelt. Najlaa verstummt, geht von der Bühne, kommt nach ein paar Minuten wieder, erzählt weiter. Das Leben ist so schwer ohne Mutter, ohne Vater, ohne Bruder, ohne Cousinen, ohne Cousins, ohne Nachbarn, sagt sie. Und dann: Charlotte, bitte mach das Licht aus, um stumm in der Dunkelheit zu weinen.

Es gibt keinen Trost an diesem Abend. Es gibt ihn auch an einem anderen Abend nicht.

Es gibt Applaus, Anerkennung für den Mut dieser beiden Frauen, und es gibt jetzt Licht. Zwei Tage später werden sie wieder dort stehen und sprechen.